

Friedrich Gerstäcker



Goldbarren

Die
Plauderstube



Eine Sonntagsausgabe zur Erheiterung für Stadt und Land.
(Beilage zum Landshuter Wochenblatt und Kurier für Niederbayern.)

Sonntag den 9. Oktober 1859.

Die Goldbarren.

(Skizze von Friedrich Gerstäcker.)

Es sind jetzt etwa sechs oder sieben Jahre, daß das er Schiff »Isegrimm«, von Kanton kommend, nach Batavia segelte.

Das Wetter war herrlich, der Monsoon¹ günstig und das wackere Fahrzeug lief fest vor dem Wind schäumend und wie tanzend seine Bahn dahin.

In der Nähe der Küste schwärmte die See dabei ordentlich von einer wahren Unmasse kleinerer und größerer Dschunken, die mit ihren wunderlich geformten Segeln bald vor, bald dicht am Strand ihre verschiedenen Bahnen verfolgten. Weiter im chinesischen! Meere drin aber wurden diese seltener und seltener, und zuletzt tauchte nur noch dann und wann ein einziges Segel am Horizont auf.

Der Morgen brach wieder an, und die Sonne stieg glühend an dem wolkenreinen, Himmel empor, die Leute, die das Deck wuschen, hatten gerade vor uns wieder ein Fahrzeug entdeckt, aber nicht ausmachen können, was es eigentlich sei — auch wirklich nicht besonders darauf geachtet. Desto aufmerksamer aber betrachtete es sich der Obersteuermann, der mit dem Fernrohr auf dem Quarterdeck stand, und nur manchmal das Glas vom Auge nahm und mit dem Kopf schüttelte. Endlich schien er aber doch mit sich im Reinen, denn er schob das Glas zusammen und stieg in das Schiff hinunter, wo er an des Kapitäns Kajüte klopfte.

»Hallo, Captein Captein!«

»Ja Stürmann — was gibt's?«

»Grad vor uns, etwa einen halben Strich vom Buckbordbug liegt ein Wrack — sieht aus wie eine Dschunke. Sollen wir drauf zu halten?«

»Ein Wrack?« sagte der Kapitän, mit beiden Beinen aus seiner Coje springend. »Hm, Stürmann, da müssen mir doch wohl sehen, was drauf ist. Nur einen halben Strich?«

»Nicht weiter.«

»Gut — dann laßt uns grad drauf zu halten — was liegt an?« »Cours —« »Der Wind?« »Schwach.« »Desto besser. Ich bin gleich oben.« Es dauerte wirklich nur wenige Minuten, und der Kapitän war in seine vor der Coje liegenden Kleider gefahren und an der Deck, wo er freilich, nach ächter Seemannsart, den ersten Blick nach Wind, Segeln und Kompaß wars. Dann aber trat er auch an die Seite seines Steuermanns, der ihn, das Fernrohr schon wieder gerichtet hatte und die Stelle mit dem ausgestreckten Arm bezeichnete, an der das Wrack auf den Wellen schaukelte.

Es bedurfte dabei keiner weiteren Erörterung, denn das jedenfalls verlassene chinesische Fahrzeug ließ sich schon recht gut vom Deck aus mit blossen Augen erkennen. Dem steuernden Matrosen wurde denn auch sogleich der Befehl gegeben, gerade darauf zu halten, und die Isegrimm glitt mit der günstigen aber schwachen Brise langsam dem entmasteten, kleinen Fahrzeug entgegen.

Für ein Wrack interessirt sich übrigens die ganze Mannschaft, da diese gewöhnlich einen Antheil erhält, wenn die gefundene Ladung eben werthvoll ist. Die Leute beendeten deßhalb auch so rasch als möglich ihr Deckwaschen und nahmen in aller Hast ihr Frühstück ein, denn nachher, das wußten sie, blieb ihnen nicht mehr viel Zeit dazu übrig.

Die Isegrimm rückte indeß dem Wrack allmählig näher. Der Steuermann war mit dem Fernrohre in die Fockmarsen gestiegen, um von dort aus schon von Weitem zu erkennen, ob noch Leute an Bord wären, und die Matrosen standen mit Tauen bereit, hinüberzuspringen und das Wrack festzumachen.

Einzelne Segel waren indessen eingenommen; dicht an die Dschunke hinangekommen, wurde das Zomarssegel backgebraßt, und als die Isegrimm, jetzt nur noch ganz langsam durch die Fluth steigend, an dem verlassenen Fahrzeug vorüberglitt, warfen die Matrosen die Taue hinüber und folgten dann selbst mit katzenartiger Behendigkeit nach. Wenige Minuten später hing der Chinese im Schlepptau des stattlichen Schiffes, und so dicht hinter dem Spiegel desselben, daß die Leute bei der kaum bewegten See recht gut an dem befestigten Bugspriet desselben aus- und einklettern konnten. Selbst der Kapitän stieg mit hinüber und ließ den Steuermann vor allen Dingen die Cajüte öffnen, ob nicht vielleicht Leichen im Innern derselben lägen und eine Seuche die Mannschaft getödtet oder gezwungen habe, das Schiff zu verlassen. — Nichts derartiges war aber darin zu finden. Kein lebendes oder todttes menschliches Wesen schien an Bord zu sein, und nur die geknickten Masten gaben Zeugniß, daß wahrscheinlich der letzte Typhoon die Dschunke getroffen habe, wonach die Mannschaft in blinder Furcht ihre Rettung in dem kleinen Boot suchte. In der Cajüte umhergestreute Lebensmittel machten das nur noch wahrscheinlicher, und nichts Anderes schienen die Schiffbrüchigen in ihrer panischen Furcht mitgenommen zu haben, da selbst des Kapitäns Schrank in der Cajüte unberührt, ungeöffnet stand.

Während der Kapitän jetzt die Untersuchung der Cajüte übernahm, wurde der Steuermann in den Raum geschickt, nach der Fracht zu sehen. Der Kapitän machte indessen an chinesischen Kleidern und andern Kleinigkeiten reiche Beute, und fand sogar einen ziemlich schweren Sack mit spanischen Dollaren, von denen er an seinem Körper vor allen Dingen soviel als möglich barg. Damit kehrte er dann, was einige Schwierigkeit hatte, an Bord seines eigenen Fahrzeuges zurück, sich der angenehmen Last zu entledigen und den Besuch so rasch als möglich zu wiederholen. Wie er aber den Bord der Dschunke zum zweiten male bestieg, kam ihm dort sein Steuermann mit fahlbleichem Gesicht entgegen.

»Was gibt's, Stürmann?« rief dieser erschreckt, »Ihr seht ja wie ein Todter aus. Ist euch etwas geschehen?«

»Captain«, rief aber der Steuermann, und brach die Worte kaum über zitternden Lippen, »die Dschunke — die Dschunke hat — hat Gold geladen«.

»Gold? Den Teufel auch!« rief der Kapitän, und war mit einem Satze wieder drüben, »Ihr träumt wohl, Stürmann?«

»Da seht selber«, sagte der Steuermann, und zitterte vor Aufregung am ganzen Leibe, während er dem Kapitän ein paar kleine Barren goldgelben, gewichtigen Metalls entgegenhielt, »was ist das?«

Der Kapitän griff hastig danach, wog die Barre in der Hand und winkte dann dem Steuermann mit den Augen, ihm in die Cajüte der Dschunke zu folgen.

»Steuermann«, sagte er hier mit leise flüsternder Stimme, »wie viel — wie viel solcher Barren liegen an Bord?«

»Und ist es nicht Gold?« fragte dieser zurück.

»Wie viel solcher Barren liegen an Bord?« wiederholte der Kapitän, ohne die Frage zu beantworten.

»Wenigstens fünfhundert!« sagte der Steuermann jetzt, von dem geheimnißvollen Wesen des Kapitäns angesteckt.

»Und wo liegen sie?«

»In einem kleinen Verschlag dicht unter der Cajüte, den ich erst aufbrechen mußte.«

»Der Kapitän schwieg, und erst nach längerer Pause sagte er zögernd: »Wissen die Leute etwas davon?« »Nein,« flüsterte der Steuermann, »aber« —

»Steuermann,« sagte der Kapitän mit feierlicher Stimme, »den Fund hat uns der liebe Gott geschickt. Wir haben beide Frauen und Kinder zu Haus, und für unsere Rheder schon gethan, was sie nur verlangen können. In Kalifornien, als die ganze Mannschaft davon lief, sind wir beide ganz allein am Bord geblieben, und haben den Rhedern das Schiff erhalten, und kein Gold hat uns verlocken können, unserer Pflicht untreu zu werden. Aber welchen Dank haben wir dafür gehabt? Unser Lohn ist fortgegangen — ein Gehalt, für den nicht einmal ein Schiffsjunge in Kalifornien gearbeitet hätte, und wie wir zurückkommen, sagen die Herren im Komptoir noch nicht einmal »Danke, Kapitän, danke Steuermann.«

»Oh«, meinte der Steuermann, »es fehlte gar nicht viel, so hätten wir noch Nasen gekriegt, daß uns die Leute überhaupt nicht am Bord geblieben waren und wir schweres Geld für andere zahlen mußten.«

»Nun ja, Steuermann«, fuhr der Kapitän fort, damals sind wir vielleicht Esel gewesen und haben unser Glück mit Füßen von uns gestoßen, aber — es war eben unsere Pflicht, und ich werde nie im Leben bereuen, sie erfüllt zu haben. Es ist mein Stolz. Wenn wir aber jetzt wieder nur unsere Rheder denken wollten, dann hätten unsere Frauen und Kinder recht, wenn sie uns noch im Grabe fluchten, und ich meinestheils sehe nicht ein, weshalb den Kaufleuten daheim das alles allein gehören soll, was wir hier auf offener See, gewissermaßen auf offener Straße finden. Ich denke, die Rheder dürfen vollkommen mit uns zufrieden sein, wenn wir ihnen ihren Theil der Ladung lassen, und das bischen Metall für uns behalten.«

»Ja, Kaptain«, sagte der Steuermann, dem das auch einzuleuchten schien, »aber — wenn die Sache nun Wind bekommt? Das Volk kann im Leben das Maul nicht halten und nachher —«

»Kaufen wir uns Jeder ein Schiff«, sagte sein Vorgesetzter, »und lassen die Leute eben schwatzen was sie wollen. Wenn wir im ostindischen Archipel herumschwimmen, kann es uns ganz entsetzlich gleichgültig sein, ob die Tintenkleckser daheim die Nase rümpfen oder nicht.

Die vernünftigen Leute aber werden nicht wieder sagen: »der Kapitän war ein Esel!« sondern sie werden meinen, diesmal hat er es nicht so dumm angefangen wie das erste Mal.« Uebrigens brauchen die Leute gerade nicht mehr von den gelben Stangen da zu wissen, als wir ihnen halt eben sagen wollen. Was hat die Dschunke sonst noch für Ladung ein?

»So viel ich bis jetzt gesehen habe, Thee!« sagte der Steuermann. »Vielleicht auch irgendwo ein paar Kisten Opium weggestaut —«

»Na ja, dann ist Alles in Ordnung!« schmunzelte der Kapitän. »Die Brise wird immer schwächer, je höher die Sonne steigt, und wir können das Wrack bequem langseit nehmen. Während dann die Ladung übergehoben wird, bringen wir auch die Barren für uns in Sicherheit, und wenn Jemand anderes davon erfährt, sind wir eben nur selber schuld daran.«

»Und die ganzen Barren sollen wir für uns behalten, Capitän?« fragte der Steuermann, der solchen Reichthum noch gar nicht fassen und begreifen konnte.

»Die Rheder machen genug Verdienst an der übrigen Ladung!« meinte sein Vorgesetzter trocken.

Und sind keine Schiffspapiere da?«

»Ein paar Bücher liegen da unten,« brummte der Kapitän, »aber nur mit solchen Figuren vollgemalt, wie sie auf den Theekisten stehen. Da soll der Teufel daraus klug werden.«

»Und was mag solche Barre wohl werth sein?«

»Hm,« sagte der Kapitän, und wog das Gold in der Hand, »drei Pfund wiegt so ein Stück gewiß, und wenn wir das Pfund nur zu zweihundert Dollars rechnen können, kommt für uns auf den Mann etwa fünfzigtausend Dollars. Da können wir lange fahren, bis wir so viel verdienen.«

»Fünfzigtausend Dollars!« rief der Steuermann fast erschreckt aus. Das sind weit über sechzigtausend Thaler; dafür kauft man sich ja ein Schiff und kann sich's aussuchen.«

»Das sollte ich meinen,« rief der Kapitän, und die Rheder würden nicht schlecht lachen wenn wir es ihnen in die Tasche steckten. — Aber jetzt laßt uns sehen, daß wir das' Wrack langseit bekommen. Wenn wir die Schamsielblöcke dazwischen legen, kann es keinen Schaden thun, und die Leute mögen dann rasch daran gehen, die Ladung überzubringen. Die bringt überdies mehr ein, als das bischen Fracht, das wir in Kanton bekommen haben.«

Dem Steuermann schwindelte der Kopf ordentlich. Sechzigtausend Thaler — soviel hatte er sich bis dahin noch nicht einmal auf einem Fleck zusammengedacht, und dieses alles sollte sein eigen sein, sollte ihm gehören, daß er damit gehen konnte, wohin er wollte. Wie in einem Traume gab er die verschiedenen nöthigen Befehle, und während die Isegrimm jetzt vollständig beilegte und die Dschunke im Lee und langseit nahm, sprangen die Matrosen an die willkommene Arbeit, die je auch ihnen außergewöhnlichen und ersehnten Lohn versprach. Die Kisten wurden rasch nach einander mit einem Flaschenzug übergehoben, oder auch mit den Händen gereicht, und der zweite Steuermann überwachte indessen das Ganze, notirte die Zahl der Kisten und wies ihnen ihren Raum im untern Verdeck an.

Der Steuermann selber ging indeß daran, die Barren in Sicherheit zu bringen, das heißt, aus dem untern Raume herauf zu tragen und sie dem Kapitän zuzureichen, der sie dann eigenhändig in seine Cajüte spedirte. Mit wenigen hätte das auch wohl unbemerkt geschehen könnet, aber es waren ihrer zu viele, und die Leute selber, die nichtsdestoweniger bei ihrer Arbeit bleiben mußten, wurden zuletzt auf das aufmerksam, was ihre höchsten Vorgesetzten mitsammen trieben. Schon das war ihnen verdächtig, ihren Kapitän, der sonst bei Nichts Hand anlegte, arbeiten zu sehen, daß ihm der Schweiß von der Stirne tropfte, und das mußte sicher einen ganz besondern Grund haben. Was hatten die Beiden also da gefunden, das ihnen verheimlicht wurde, und entzogen sie ihnen dadurch nicht einen Antheil an ihrer Entdeckung?

Der Unterstauermann, der es an Bord der Schiffe meistens mit den Leuten hält, weil er auch den größten Theil ihrer Arbeiten theilen, ja sogar Morgens das Deck mit ihnen waschen muß, wurde vor allen Dingen davon in Kenntniß gesetzt. Er befand sich gerade im Raum des eigenen Schiffes, um den Ort anzugeben, wo die Theekisten am vortheilhaftesten eingestaut werden konnten und am gleichmäßigsten vertheilt waren. Er selber fand leicht einen Vorwand, an Bord der Dschunke zu gehen, übergab deshalb die Aufsicht unten so lange dem Zimmermann und stieg langsam an Deck.

Ein Blick nach dem Quarterdeck hin überzeugte ihn auch bald, daß die Leute Recht hatten und etwas Ungewöhnliches da hinten vorging, und was das war, davon wollte er sich vor allen Dingen erst einmal überzeugen. Ohne also weiter den Kopf dorthin zu drehen, stieg er langsam über die Schanzkleidung des eigenen Schiffes, ließ sich an den Rüsteisen so weit es ging hinunter und sprang auf das Deck der Dschunke, in deren Raum er gleich darauf verschwand. Hier überzeugte er sich vor allen Dingen von der noch darin befindlichen und noch beschädigten Fracht, denn die untern Kisten waren durch eingedrungenes Seewasser erweicht und verdorben worden, und kletterte dann ohne Weiteres nach hinten der chinesischen Cajüte zu.

Der Steuermann, der dort gerade wieder eine Parthie der Barren aufgenommen, hatte ihn aber kommen hören, den Deckel des Verschlags wieder zgedrückt und einen alten Kaffeesack über die Barren geworfen, die draußen lagen.

»Hallo, Meier, was gibts?« redete er den Untersteuermann dabei an. »Seid Ihr bald fertig drüben?«

»Gleich, Steuermann; wollte nur einmal sehen, was hier noch steckt, und ob wir noch etwas davon gebrauchen könnten.«

»Hier ist nicht viel mehr!« sagte der Steuermann, vollkommen ruhig. »Die Bücher und Instrumente, die übrigens nicht viel werth sind, hab ich dem Kapitän schon hinauf gereicht. Ein paar Dutzend geschnitzte Elfenbein-Schachspiele standen übrigens noch hier, und anderes Spielwerk von Bambus und Holz. Doch das werd' ich schon alles selber ausräumen, und wenn wir wieder unterwegs sind, können wir den ganzen Kram dann sortiren und aufschreiben.«

»Wie wird es denn mit dem Tauwerk? Schlagen wir das los?«

»Das Beste davon, ja; die Anker nehmen wir auch mit — Ketten haben die Burschen ja so nicht an Bord. Auch etwas von dem Holzwerk laßt überwerfen; wir können's zur Feuerung gut gebrauchen. Aber macht rasch, Meier; wir haben uns schon länger mit dem Wrack aufgehalten, als gut ist, und dahinten die Wolken werden uns wohl bald eine starke Brise bringen.«

»Hm!« sagte der Untersteuermann und wollte, wie in Gedanken, den vor ihm liegenden Kaffeesack vom Boden aufheben. Der Steuermann aber, der jede seiner Bewegungen beobachtet hatte, verhinderte ihn daran und sagte ruhig:

»Laß den nur liegen, Meier; den brauch' ich noch, um Kleinigkeiten hinein zu packen, denn wir wollen Alles mitnehmen, was wir hier finden. Daheim können's wir nachher als chinesische Merkwürdigkeiten verkaufen, oder unsern Leuten mitbringen. Geht nur wieder an Eure Arbeit, daß wir fertig werden.«

Meier mußte allerdings dem Befehle Folge leisten. Der Steuermann hatte aber nicht hindern können, daß er den Sack ein klein wenig verschob, und des Seemanns scharfes Auge entdeckte im Nu unter dem einen Zipfel die Spitze einer der glänzenden Barren. Er erschreck ordentlich darüber, wußte aber auch nicht gleich, was er thun sollte, und kroch langsam wieder in den Raum zurück, sich dort die Sache erst vor allen Dingen noch einmal zu überlegen.

Hier beschloß er jedoch, den Leuten vor der Hand von seiner Entdeckung noch nichts zu sagen; denn daß das Gesehene Gold gewesen sei, daran zweifelte er keinen Augenblick mehr. Der Blick, den er nach dem Sack und seinen darunter verborgenen Inhalt geworfen, war aber dem Steuermann ebenfalls nicht entgangen und beunruhigte ihn nicht wenig. Vielleicht hatte der Mann aber doch eben nichts weiter gesehen, und er ging jetzt nur desto eifriger daran, die letzten der unerwartet zahlreichen Barren in Sicherheit zu bringen.

Er that das so schlaue als möglich, und wickelte immer einige in ein Tuch ein, während er dem Kapitän dabei ein paar andere gleichgültige Gegenstände offen mit hinüber reichte, bis nach Verlauf einiger Stunden auch der letzte Rest des gefundenen Schatzes gehoben und — geborgen war.

Eine Stunde etwa verging jetzt noch mit Durchstöbern des verlassenen Fahrzeuges, aus dem Dies und Jenes, als der Erhaltung werth, mitgenommen wurde, bis endlich der Kapitän den Befehl gab, die Taue loszumachen, und die Segel wieder aufzubrassen und zu setzen. Wenige Minuten später flogen die Raaen herum, die Isegrimm entfaltet wieder einen Theil der bisher

geborgenen Leinwand, und glitt bald darauf von dem geplünderten Wrack hinweg, das sie, schwerfällig schaukelnd und seine Masten schleppend, auf den Wellen zurückließ.

Die Isegrimm setzte unterdessen ihren Weg nach Batavia fort, und die Mannschaft hatte den Tag über genug zu thun, das geborgene Gut an ihrem eigenen Bord überall ordentlich unterzubringen. Umsonst suchten sie aber dabei von dem Untersteuermann zu vernehmen, was er eigentlich in der Dschunken-Cajüte gesehen, und was der Obersteuermann dort getrieben.

Der Untersteuermann hatte sich die Sache nämlich unterdessen überlegt, daß er für seine eigene Person viel besser fahren würde, wenn er den Steuermann wissen lasse, er habe etwas gemerkt und könne es, wenn er wolle, den Leuten verrathen. Dadurch zwang er seine beiden Vorgesetzten ohne Weiteres, ihn zum Theilhaber ihres goldenen Fundes zu machen. Ging die Sache ihren ordentlichen Weg, so kam doch eben nicht besonders viel auf den einzelnen Mann; rettete er aber für sich selber ein Drittheil des geheimen Fundes — den er übrigens gar nicht für so bedeutend hielt —, so zählte das viel eher.

Noch an dem nämlichen Abend nahm er deshalb auch Gelegenheit, dem Steuermann ziemlich deutlich zu verstehen zu geben, daß er, der Untersteuermann, nicht so leicht hinter das Licht geführt werden könne, und ganz genau wisse, was noch sonst am Bord der Dschunke gewesen außer den Schachspielen und Theekisten. — Der Steuermann that aber, als ob er auch kein Wort von der Anspielung verstünde, und als der Untersteuermann, endlich dadurch ärgerlich gemacht, geradezu behauptete, eine Goldstange unter dem Kaffeesack gesehen zu haben, lachte ihm sein Vorgesetzter in's Gesicht und meinte: dann thäte es ihm entsetzlich leid, daß er ihn daran verhindert habe, den alten Sack wegzunehmen, denn in dem Falle hätten sie vielleicht gar einen Schatz gefunden, der nun auf der Dschunke im Meere herumschwimme.

Aus dem Burschen war nichts in Gutem herauszubekommen, das sah der Untersteuermann jetzt wohl ein. Wenn er aber auf solche Art sein Drittheil aufgeben mußte, war er wenigstens entschlossen, sich nicht um den ihm gebührenden Antheil des Fundes prellen zu lassen, und dem Steuermann konnte es kaum entgehen, daß Meier noch am nämlichen Abend eine lange und eifrige Unterredung mit dem Zimmermann, dem Vorgesetzten des Vorderkastels, hielt. Die Sache konnte am Ende doch schief gehen, denn, wenn sie auch unterwegs nichts unternehmen durften, was sie im nächsten Hafen der Anklage von Meuterei ausgesetzt und da sicherer und scharfer Strafe überliefert hätte, so brauchten sie ihren Verdacht im nächsten Hafen eben nur zur Anzeige zu bringen, und eine Entdeckung des beabsichtigten Unterschleifs war dann sicher zu befürchten.

Das zu vermeiden, hatte er an dem nämlichen Abend, und zwar auf seiner Wacht, wo er den Kapitän an Deck rief, eine lange Unterredung mit diesem und der Plan, den die beiden würdigen Männer sich ersannen, sollte sie mit ihrem Schatze in Sicherheit bringen, ohne irgend einer Gerichtsbarkeit darüber Rede zu stehen.

An Bord ging indeß Alles nach wie vor seinen ruhigen Gang. Der Kapitän und Steuermann nahmen zur gewöhnlichen Zeit ihre Observationen und bestimmten danach den Lauf des Schiffes, und zeichneten auf der Karte die zurückgelegte Distanz in der üblichen Weise an. In Wirklichkeit aber richtete der Kapitän seinen Lauf mehr nach Südwesten, um in die Nahe des Freihafens von Singapore zu kommen, und hatte auch auf der dem Untersteuermann zugänglichen Karte eine viel größer zurückgelegte Entfernung angegeben, als sie bis dahin gemacht. Er wußte recht gut, daß er ihn dadurch am leichtesten irreführen konnte.

Der Karte nach waren sie demnach schon ganz in der Nähe der Insel Bangka, die sie, wie er

meinte, am richtigsten in Sicht haben konnten. In Wirklichkeit aber näherten sie sich der Südspitze von Malacca, und dort hoffte der Kapitän mit Hilfe des Steuermannes seinen Schatz in Sicherheit zu bringen.

Es war Abend geworden, als er seine darüber etwas erstaunte Mannschaft durch den Untersteuermann zusammenrufen ließ, und den Leuten jetzt ankündigte, daß er indessen die Berechnung der von dem Wrack geborgenen Güter gemacht, die er allerdings erst zu Hause angekommen richtig vertheilen dürfe. Da sie sich aber dem Hafen von Batavia näherten, wo er seiner Mannschaft ein paar freie Tage zu geben gedenke, und sie sich die Zeit über so musterhaft betragen hätten, so wolle er ihnen gern etwas von ihrem Fund auf Abschlag auszahlen und ihnen heut Abend einen freien Grog gestatten. Das Wetter sei ruhig, eine Gefahr nicht zu befürchten und sie möchten sich deshalb einmal einen lustigen Abend machen.

Willkommenere Botschaft kann einem Matrosen selten auf der See werden, und als ihnen der Kapitän nun noch per Mann zwanzig spanische Dollars aus dem gefundenen Sack durch den Steuermann auszahlen ließ — der Untersteuermann bekam vierzig — und der Steward dann die Anweisung erhielt, ein Fäßchen mit einer Quantität Zucker an Deck zu schaffen, kannte ihr Jubel keine Grenzen. Seeleute leben ja überhaupt nur für den Augenblick, und deshalb kümmerte sich die Mannschaft der Isegrimm jetzt auch nicht im Mindesten darum, was ihr Kapitän vielleicht noch außerdem bei Seite gebracht haben konnte. Das war eine Sache, die später ihre Erledigung fand; für jetzt hatten sie die Aussicht lustiger Zeit im Hafen mit einer Tasche voll Geld, und die Gewißheit eines steifen Grog für diese Nacht — was wollten sie mehr?

Selbst der Untersteuermann schöpfte nicht den mindesten Verdacht, denn er glaubte, der Kapitän wolle ihn mit der Abschlagszahlung nur beschwichtigen, daß er im Hafen angekommen, des vermutheten Goldes nicht weiter erwähnen solle. Uebrigens war er fest entschlossen, sich mit den vierzig Dollars nicht abfinden zu lassen — die vierzig Dollars hatte er auch außerdem verdient.

Das Schiff lies vor dem Monsuhn langsam seine Bahn entlang. Die Brise wehte eben stark genug, die Segel aufzublähen, und am Bug vorn krauste sich nur leicht der phosphoreszirende Schaum der dunkelblauen leise wogenden See.

Desto lebendiger aber ging es heute an Bord her, wo der Steward bald sein kleines Fäßchen in die immer durstigen Kehlen auslaufen ließ. Je mehr das starke sehr versüßte Getränk abnahm, desto lauter und jubelnder geberdete sich die Schaar, und während der Zimmermann in seiner Freude eine alte Geige aus seiner Coje holte und vom Gangspiel herab seine schrillen Weisen ertönen ließ, faßten sich die derben Bursche, zwei und zwei, und wirbelten sich herum nach Herzenslust. Selbst der Obersteuermann, der ihnen heute eigenhändig den Grog mit Zucker zurecht gemacht, mischte sich unter sie, und während er sie ermahnte, hübsch nüchtern zu bleiben, reichte er ihnen doch auch wieder die verführerischen Becher dar, die nicht umsonst so gewürzt waren.

Es dauerte auch kaum zwei Stunden, so konnte fast keiner der Leute mehr ans seinen Beinen stehen. Der Kapitän hatte schon selber das Steuer genommen, und hielt unbeachtet so weit nach Westen hinüber, wie es ihm die Stellung der Segel überhaupt gestattete.

Auch dem Untersteuermann, der sonst eine tüchtige Portion vertragen konnte, war der heute ohne Wasser angemischte übersüße Grog in den Kopf gestiegen, und sehr erwünscht kam ihm die Aufforderung des Obersteuermanns: jetzt lieber zur Coje zu gehen, damit er näher wieder auf seiner Wacht munter und bei der Hand sein könne. Er taumelte mehr, als er ging die

Cajütentreppe hinunter, und warf sich dort angekleidet, wie er war, auf sein schmales Lager.

Diesen Augenblick hatten die beiden Verbündeten schon lange herbeigesehnt, die Nacht war mehr und mehr vorgerückt, und Zeit zum Ausschlafen durften sie keinem ihrer Leute lassen.

Die Matrosen lagen ebenfalls schon sämmtlich schnarchend überall an Deck umhergestreut. Kaum wußten sie deßhalb den letzten, den Untersteuermann, sicher in seiner Coje, als der Kapitän das Ruder sich selber überließ und dann mit dem Obersteuermann rasch und so geräuschlos als möglich das am Stern des Schiffes an seinen Krahen hängende Schiffsboot in See hinunterließ.

Alles dort hineingehörende, wie Kompaß, Lebensmitteln und Getränke, war schon über Tag zurecht gelegt worden und brauchte jetzt nur hinabgereicht zu werden, und als Ballast folgten nun die kostbaren Barren, die der Kapitän dem Obersteuermann hinunterließ.

Die Barren hatte der Obersteuermann heute über Tag, während er die Wache zur Coje hatte, immer zehn und zehn in Segeltuch eingenäht, und das ziemlich geräumige Boot, nur von zwei Leuten bemannt, trug die Last bequem und leicht. Alles beendet, gebrauchte der Kapitän noch die Vorsicht, den Chronometer zu verstellen, damit der Untersteuermann nicht sobald einen Hafen erreiche, und als sie eingeladen, was sie des Mitnehmens werth fanden, hängten sie den Block aus, der sie noch an Bord festhielt, setzten ihr kleines Segel und ließen bald das vor der Hand noch ruhig seine Bahn verfolgende Schiff in weiter Ferne hinter sich.

* *
*

Der Untersteuermann, der sich noch vor Allen am nüchternsten gehalten, wachte zuerst wieder auf. Die Brise war stärker geworden, die See ging etwas höher und die beiden niedergelassenen Blöcke, an denen das Boot gehangen, schlugen in regelmäßigen Zwischenräumen, mit der Bewegung des Schiffes, gegen den Spiegel desselben an.

Der Seemann richtete sich in seiner Coje auf und horchte auf das ungewohnte Geräusch. Der Kopf war ihm noch wirr und wüst von dem im Uebermaß genossenen Rum, und im Magen schien es ihm auch nicht ganz recht zu sein, denn er schnitt ein miserables Gesicht. Fast instinktmäßig griff er aber nach seiner Uhr in der Tasche, und als er den Zeiger derselben vorsichtig mit dem Finger gefühlt, sprang er erschreckt aus seiner Coje und an Deck.

Alles war hier todtstill. Er blieb stehen und rieb sich die Äugen, denn er glaubte noch fort zu träumen; aber der durchschwärmte Abend fiel ihm wieder ein, und er schüttelte leise vor sich hin mit dem Kopf.

»Schöne Geschichte das!« murmelte er dabei. »Wie es scheint, bist Du der einzige nüchterne Mensch an Bord, Meier, den Mann vielleicht am Steuer ausgenommen, der —«

Er hielt mitten in seinem Selbstgespräch ein und blieb vor Staunen stumm vor dem leeren Steuerrad stehen. Dann warf er einen, raschen erschreckten Blick nach den indeß durch den Wind gedrehten Segeln hinauf, sah sich verwundert rings an Deck um. Jetzt schlugen die Blöcke wieder hinten gegen das Schiff an, und er schritt zum Deck, lehnte sich mit den Armen auf die Schanzkleidung und sah hinüber.

In dieser Stellung blieb er wohl eine Viertelstunde. Er sah die hinuntergelassenen Blöcke, sah, daß das Boot fehlte und immer noch nicht recht klar im Kopfe zuckten ihm die Gedanken, was hier wohl vorgefallen sein könne, herüber durch das Hirn. Erst ganz allmählig dämmerte ihm

auch die mögliche Wahrheit des Vorgefallenen, wenn er sich auch noch immer nicht denken konnte, daß der Kapitän und der Obersteuermann das eigene Schiff auf offener See verlassen haben sollten. Aber er taumelte doch wieder in die Cajüte hinunter, zu sehen, ob der Alte in seiner Coje wäre, und erst als er diese leer, sonst aber Alles in der gewöhnlichen Ordnung fand, erst als er den Obersteuermann ebenfalls nirgends sehen konnte, begann er das Ganze zu begreifen.

Mit dem Bewußtsein wurde er aber auch auf einmal vollständig nüchtern, und versuchte jetzt von Anfang an das Unmögliche, nämlich die übrige Mannschaft ebenfalls munter und an Deck zu bekommen. Das war allerdings leichter unternommen als ausgeführt; nur den Zimmermann rüttelte er endlich wach und theilte ihm die wunderliche Entdeckung mit.

Dieser wollte es allerdings im Anfang gar nicht glauben; es blieb ihnen zuletzt aber kein Zweifel mehr. Das fehlende Boot zeigte ihnen nur zu deutlich, daß die beiden fehlenden Hauptpersonen des Schiffes auch mit dem Boote verschwunden waren, und ein kurzer Kriegs Rath wurde jetzt gehalten, was zu thun sei: die Flüchtigen aufzusuchen, dann ihren bisher eingehaltenen Cours zu verfolgen, dann sich weder um Kapitän noch Steuermann weiter zu kümmern.

Die letzteren hatten aber jedenfalls mit dem kleinen scharfgebauten Boote einen tüchtigen Vorsprung, wenn sie wirklich desertirt waren. Die genaue Richtung, die sie genommen, ließ sich ebenfalls nicht ermitteln, denn sie konnten eben so gut mit dem Nordost Monsuhn nach Südost wie nach Südwest gesegelt sein; also blieb ihnen nichts Anderes übrig, als ihren Cours beizubehalten und einfach im ersten Hafen die Flucht des Kapitäns wie des ersten Steuermanns pflichtschuldig anzuzeigen. Den Berechnungen nach, die der Kapitän in der letzten Zeit auf der Karte angegeben, glaubte der Untersteuermann auch, daß sie ganz in der Nähe von Batavia wären und das, oder Java überhaupt, getraute er sich schon allein zu finden.

* *
 *

Die beiden Flüchtigen hatten indessen ihre Maßregeln ganz vortrefflich genommen, und fest vor dem Wind, mit der Stelle, auf der sie sich befanden, ganz genau bekannt, und mit eben genug Wind, ihr leichtes Boot rasch über die Wogen zu treiben, hielten sie auf die Spitze von Malacca zu, erreichten diese gegen Abend, umschifften sie und landeten am nächsten Morgen glücklich in Singapore, wo ein einzelnes Boot, das man zu einem der Schiffe gehörig hielt, natürlich gar nicht weiter auffiel.

Hier übernahm nun der Kapitän den Verkauf ihres Goldes, während der Steuermann unter einem von den Malayen gekauften Sonnensegel von geflochtenen Matten zurückblieb und den Schatz bewachte. Der Kapitän hatte übrigens nur eine Barre in sein Taschentuch gewickelt, und ging damit langsam in die Stadt hinauf, irgendwo einen Goldschmied aufzutreiben, bei dem er einen kleinen Theil ihrer Barren vielleicht verwerthen konnte. Wußte er erst einmal den genauen Preis, denn das Gold hier hatte, so ließ sich vielleicht mit einem der größern Geschäftshäuser ein vortheilhafter Kauf über das Ganze abschließen. Wenn sie auch einige Prozente daran verloren, so schadete das ja nichts. Je rascher sie nur die Barren in Baargeld verwandelten, desto sicherer waren sie vor Entdeckung. Singapore ist ein merkwürdig belebter Ort; die Straßen wimmelten von Chinesen und malayischen Lastträgern, und Laden reihte sich an Laden, wohin er immer ging. Nur Goldschmiede schien es entsetzlich wenig zu geben, und der Seemann hatte in der

glühenden Sonnenhitze die winklichen Gassen wohl eine Stunde die Kreuz und Quer durchwandert, ehe er einen alten Chinesen traf, der in einem Laden mit dem Löthen eines Ringes beschäftigt war.

Der Kapitän blieb erst eine Weile unschlüssig vor dieser unscheinbaren Werkstatt stehen. Einzelne, auf dem Werkische umhergestreute goldene Zierrathen sagten ihm aber doch, daß der Mann da drinnen jedenfalls zu dem Handwerk, das er suchte, gehöre, um ihm, wenn er auch nicht selber reich genug sei, das Gold zu kaufen, doch vielleicht einen Ort anzugeben vermöge, wo er weitere Nachfrage halten könne.

Eine andere Schwierigkeit war mit der Sprache; denn die Chinesen verstehen gewöhnlich nur ihr eigenes Kauderwelsch und höchstens nur Malayisch, das ihnen nur zur Mittelsprache mit den Europäern dient. Der Alte hier machte jedoch glücklicherweise eine lobenswerthe und erwünschte Ausnahme; denn wenn man auch nicht sagen konnte, daß er Englisch sprach, so radebrechte er es doch auf eine Weise, die den Kapitän hoffen ließ, sich ihm verständlich zu machen. Nach kurzer Einleitung — der Frage um den Preis dieses oder jenes dort liegenden Gegenstandes, erkundigte er sich endlich bei dem Alten, ob er Gold kaufe, und als dieser dazu freundlich mit dem Kopf nickte, wickelte er seine sorgsam eingehüllte Barre aus dem Tuche heraus und gab sie dem alten Chinesen mit der Frage: Wie hoch er das Stück da taxire? »Das da?« fragte der Langzopf, betrachtet sich das fragliche Stück flüchtig und legte es endlich, ohne es einer Prüfung zu unterwerfen, auf eine neben ihm befindliche Waage, die größtentheils aus einem langen eingekerbten eisernen Stab bestand. »Das hier« — wiederholte er, während er sich verbog, die Kerben genau zu erkennen, dabei aber wieder vorsichtig nach dem Fremden schielte, ob dieser nicht indessen mit den Händen seinem Arbeitstische zu nahe komme — »wiegt etwas über drei Pfund — nicht viel — ist etwa werth halb Dollar Pfund — macht ein und halben Dollar.«

»Ein und halben Unsinn!« brummte der Kapitän vor sich hin, den gleichwohl dabei ein höchst unbehagliches Gefühl beschlich. »Anderthalb Dollars für drei Pfund Gold — das glaub' ich Alter, das wäre so ein Morgengeschäft. Du bist weiter kein Jude.«

»Drei Pfund Gold?« lachte der alte unverwüstliche Chineser. »Ja, schönes Gold! — Wenn das Gold wäre, wollte Sing Fua bald ein reicher Mann sein. — Ist *Metall!*«

»Ja, das weiß ich, daß es kein Porzellan ist, Holzkopf!« murmelte der Seemann vor sich in den Bart. »Aber was für Metall ist es? Gold! und wenn Du nicht den richtigen Preis dafür gibst, kannst Du Dich darauf verlassen, daß ich nicht dumm genug bin, es Dir zu verkaufen.«

Der Chineser zuckte die Achseln, antwortete aber weiter nichts und begann wieder an seiner vorher unterbrochenen Arbeit.

Der Seemann blieb noch eine Weile bei ihm stehen; da jener aber nicht die geringste Miene machte, den Handel noch einmal anzuknüpfen, wickelte er seine Baare wieder ein, drehte er sich auf dem Absatze herum und verließ pfeiffend den Stand des Alten.

»Metall!« das Wort ging ihm jedoch im Kopfe herum. Wenn der alte Hallunke am Ende doch Recht hatte, wenn das kein Gold gewesen wäre, und er jetzt, ein paar hundert Dollars wegen, sein Schiff, seine Anstellung, seine ganze Existenz aufgegeben hätte? — Aber es war nicht möglich; es mußte Gold sein und der alte Schlaupopf hatte ihn um die Stange betrügen wollen. Ehe er um die Ecke bog, rief er ihn gewiß zurück. An der Ecke! blieb er stehen und sah sich nach dem Chinesen noch einmal um; der aber kauerte unbeweglich über seiner Arbeit und kümmerte sich gar nicht, mehr um ihn.

Der Kapitän traf jetzt einen Engländer auf der Straße, der allem Anschein nach Einkäufe in den verschiedenen Läden machte. An diesen wandte er sich und erkundigte sich nach einem ordentlichen Goldschmied. Ein solcher, und zwar ein Franzose, wohnte nicht weit davon entfernt in einer kleinen Straße. Der Engländer führte ihn selbst dahin und hier auf's Neue erfragte der Seemann den Preis seiner Barre. Aber auf's Neue wurde ihm hier die nämliche Summe genannt, die schon der Chinese angegeben hatte. Die Masse hieß im dortigen Handel kurzweg Metall und bildete einen der chinesischen Handelsartikel. Der Preis stand jetzt, wie er meinte, gerade ziemlich hoch, und er könne, wenn er mehr davon habe, seinen Vorrath vielleicht zu einem halben Dollar oder zweiundfünfzig Cents per Pfund verwerthen.

Der Seemann hörte der Auseinandersetzung wie ein Träumender zu. Vor ihm zusammen brach das Luftschloß, das er sich wolkenhoch am Morgen noch aufgebaut, und er fürchtete sich jetzt fast, zu seinem Boote zurückzukehren und seinem Leidensgefährten die traurige Nachricht mitzuthemen. Immer klammerte er sich dabei noch an die letzte Hoffnung an, ob er nicht Einen fände, der ihm doch die tröstliche Nachricht gebe, daß es wirklich Gold sei, was er trage. Das Resultat aber blieb immer dasselbe, wohin er sich auch wandte; das schreckliche Wort Metall schmetterte überall seine Hoffnungen zu Boden, und es blieb ihm zuletzt nichts anderes mehr übrig, als zu glauben, was ihm die Leute sagten. In einer wahrhaft verzweifelten Stimmung kehrte er zu seinem Boote zurück, und getraute sich fast gar nicht, dem Steuermann ihre mißlungene Spekulation mitzuthemen.

»Nun ja,« sagte dieser, als er sich doch endlich ein Herz gefaßt, »ob ich es mir aber nicht dabei gedacht habe? Gold? — wie käme unsereiner auch zu Gold!«

»Und was fangen wir nun an?« fragte kleinlaut der Kapitän.

»Was wir anfangen?« rief der Steuermann erstaunt. O, ich sollte denken, das wäre einfach genug. Wie verkaufen den Plunder an den Ersten, der uns baares Geld dafür gibt, und fahren, so rasch wir können, hinter unserem Isegrimm wieder her.«

»Hinter dem Schiff?«

»Nun, versteht sich. Sollen wir uns etwa auf einem andern als gemeine Matrosen verdingen, und dann noch als Deserteure in allen Blättern ausgeschrieben werden?«

»Und mit dem Boote nach Batavia?«

»Denken gar nicht dran!« brummte der Steuermann. »Wie ihr an Land waret Kapitän, kam hier die Jolle von der amerikanischen Barke da drüben vorbeigefahren. Die will heute Nachmittag in See und direkt nach Batavia gehen und auf der nehmen wir Passage. Soviel wird doch der lumpige Stoff da im Boote abwerfen, daß sie uns und die Jolle, frei hinüberschaffen.«

»Und wenn uns der Unterstauermann nachher verklagt?«

»Wohl weil er sich betrunken und seine Wacht jedenfalls verschlafen?« lachte der Steuermann. »Nein, Kapitän, wenn Sie sich davor fürchten, können Sie's halten, wie Sie wollen; aber meinen Antheil an dem gefundenen Thee laß ich nicht im Stich, soviel weiß ich, und wenn hier Jemand dumm genug ist, uns für das Pfund von dem Zeug da einen halben Dollar zu geben, so weiß ich, wer den Nachmittag wieder unterwegs nach Batavia ist.«

Der Kapitän wollte noch Einreden machen, der Oberstauermann aber widerlegte sie alle, und rasch gingen sie jetzt daran, das Metall, womit sie ihr Boot befrachtet hatten, zum Marktpreis loszuschlagen.

* *
*

Der Untersteuermann segelte indessen unverdrossen nach Süden fort, und geriebt Mittags, als er die Observation nahm und den wirklichen Breitegrad ausrechnete, auf dem er sich mit seinem Schiffe befand, in die peinlichste Verlegenheit, da dies mit der Karte gar nicht stimmte. — Da übrigens der Chronometer nicht mehr richtig ging, was er jedoch natürlich nicht wußte, fand er sich in den Inseln, die er unterwegs traf, gar nicht aus, und lief sie fast alle an, immer in der Meinung, das sei endlich Java. Zu seinem Glück überholte ihn endlich ein englisches Schiff, das aus der Strasse von Malacca kam und nach Sdney wollte. Mit Hilfe desselben richtete er seinen Chronometer wieder, bekam die ordentliche Distanz und erreichte endlich, freilich nach tüchtiger Verzögerung, glücklich die Rhede von Batavia.

Eigentlich war es ihm übrigens recht, daß er seine beiden Vorgesetzten auf diese Art los geworden. Da er das Schiff nun selber in den Hafen gebracht hatte, so mußte ihn das bei seinen Rhedern außerordentlich empfehlen, und für diese Reise durfte er sich über, dieß als Kapitän betrachten; ja wer wußte, ob ihm die Rheder nicht jetzt das Schiff für immer ließen. Von jenem Abend brauchte er ja weiter nichts zu erzählen, und seinen Bericht über die Flucht des Kapitäns und Obersteuermannes wollte er schon machen.

Kaum war deshalb auch der Anker in die Tiefe gerollt und seine Flagge aufgezogen als er in die Cajüte ging, die er jetzt in Beschlag genommen hatte, dort seine Ufertoilette machte und nun langsam wieder an Deck stieg, an Land zu fahren und dort dem Kaufmann, für den die Ladung bestimmt war, seinen Bericht abzustatten. Ein von Malayen bemanntes Boot hatte schon, wie es dort Gebrauch ist, seine Dienste angeboten, und Meier stand, die Blechbüchse mit den Papieren unter dem Arm, an Deck.

Zwischen den Schiffen durch, vom Lande her, ruderte jetzt ein Boot, in dem unter einem Sonnensegel zwei Europäer saßen.

»Hol's der Teusel, Meier,« sagte da der Zimmermann, der neben seinem Vorgesetzten stand, »das Ding sieht gerade so aus wie unsere alte Jolle — und sie halten auch genau auf uns zu.«

Der Untersteuermann sagte gar nichts, aber es kam ihm selber so vor, und gespannt erwartete er das Nahen des Bootes, das gleich darauf dicht neben dem malayischen längseits einlief. Wer darin saß; hatte er wegen des Sonnensegels nicht erkennen können.

Jetzt kamen die beiden Europäer darunter vor, und da einer von ihnen den Kopf hob, rief der Untersteuermann ordentlich erschreckt aus: »Hols der Teufel — der Kapitän!«

»Guten Tag, Meier!« sagte dieser aber vollkommen ruhig. »Ihr seid höllisch lange ausgeblieben, daß wir Beide, in der Nußschale von einem Ding da, eine Spazierfahrt machen und Euch doch noch überholen konnten.«

»In dem Boote sind Sie aber doch nicht nach Batavia gefahren?« rief der Untersteuermann und behielt den Mund vor Erstaunen offen.

Der Kapitän kletterte, ohne dem Untersteuermann für jetzt weiter Rede zu stehen, von seinem Obersteuermann gefolgt, rasch an Deck, und gab hier so ruhig seine Befehle, als ob er nicht einen Augenblick den Fuß über Bord gesetzt hätte.

»Sind das alle Papiere, Meier?« fragte er dabei, indem er nach der Blechbüchse griff.

»Ja, Kapitän,« sagte Meier, noch vollständig verblüfft, »aber — wie um Gottes willen — sind Sie denn eigentlich —« »Ich will euch etwas sagen, Meier!« meinte der Kapitän freundlich,

indem er ihn an einem Knopfe faßte und bei Seite führte. »Ich will von jenem Abend an Bord nichts weiter erwähnen. Das nächstemal aber, wenn ich Euch wieder Grog geben lasse, dann bedenkt hübsch, daß Ihr mit als Offizier des Schiffes vor allen Andern nüchtern bleiben müßt. Es ist kein Spaß, zu Zweien ein solches Schiff zu regieren, und daß ich dabei über Bord fiel, wahrhaftig kein Wunder. Zum Glück hing das Boot dahinten so, daß es der Obersteuermann allein niederlassen konnte, ich wäre sonst verloren gewesen, denn in den Kleidern ist schlecht schwimmen. Wie uns übrigens das Schiff, das der Obersteuermann allein nicht beilegen konnte, ohne Mann am Steuer, statt durch den Wind zu drehen, davon lief, glaubte ich nicht mit dem Leben davon zu kommen. Glücklicherweise hat uns noch ein Amerikaner gesunden und aufgenommen, und da Alles gut abgelaufen ist, und Ihr das Schiff ordentlich in den Hafen gebracht habt, mag es diesmal darum sein, und ich will weiter keine Anzeige davon machen.«

»Aber Kapitän —«

»Schon gut, Steuermann — seht nur vorn nach dem Anker, daß er ordentlich liegt, denn es kann hier manchmal ganz verwünscht wehen. Ich will mich nur umziehen und dann sogleich an Land fahren.« Und damit tauchte er in seine Cajüte unter.

»Guten Tag, Meier!« sagte der Obersteuermann, der jetzt ebenfalls an den Fallreeps herauf kam und nach dem Quarterdeck zu ging. »Habt Ihr gehört, was Euch der Alte gesagt hat?«

»Ja — aber —« stammelte Meier, der noch immer nicht wußte, was er aus dem Allem machen sollte.

»Na, dann ist's gut, dann thut es auch. Aber apropos,« unterbrach er sich plötzlich, als er vor Meier stehen blieb und ihn aufmerksam betrachtete, »ich glaube gar, Ihr habt da eins von meinen Hemden an?«

»Ja, Obersteuermann; ich — ich dachte —«

»Na, geht nur hinunter und zieht es wieder aus, denn bei der Arbeit könnte es schmutzig werden und dann seht nach dem Anker.«

Und ohne sich weiter mit dem Verblüfften einzulassen, folgte er dem Kapitän in die Cajüte.

Meier stand wirklich da wie vor den Kopf geschlagen; seine beiden Vorgesetzten ließen ihm aber gar keine Zeit auch nur zu Athem oder zu ordentlicher Besinnung zu kommen. Der Kapitän fuhr gleich darauf ans Land, seine Geschäfte zu besorgen, als ob nicht das Geringste vorgefallen wäre, und der Obersteuermann trug indessen in das Logbuch ein, daß der Kapitän der Isegrimm am 27. vorigen Monats über Bord gefallen, aber von ihm, dem Obersteuermann, mit eigener Lebensgefahr im kleinen Boote gerettet worden sei. Das Schiff hätten sie indessen in der Nacht verloren, und seien glücklich von einer amerikanischen Brigg aufgefischt worden, die sie nach Batavia gebracht hätte, wohin der Untersteuermann indeß das Schiff geführt habe.

Die Geschichte, die der Untersteuermann indessen schon In demselben Buche eingetragen und wonach Beide das Schiff mit dem Boote auf unbegreifliche Weise verlassen hatten, ließ er ruhig stehen: wurde doch dieselbe durch die zweite erklärt und aufgehoben.

Der Kapitän aber löschte hier seine Ladung, verkaufte außerdem die von der Dschunke geborgenen Güter, wobei er die Mannschaft vollkommen mit dem ihr zugekommenen Theil befriedigte und nahm dann neue Fracht nach seiner Vaterstadt.

Der Untersteuermann machte allerdings noch einmal eine Anspielung auf das vermuthete Gold; der Obersteuermann nannte ihn aber einfach einen Esel und sagte ihm, er solle selber suchen, wo er es fände, und damit war die Sache abgemacht.

Als sie nach Hause kamen, erhielt der Kapitän ein sehr schönes Geschenk von den Rhedern für den Antheil, den er von der geborgenen Dschunkenladung mitgebracht, und der Obersteuermann bekam das Kommando einer Brigg. In die Stelle desselben, an Bord der Isegrim rückte aber ein Vetter des Rheders, ein junger Mensch, der drei Jahre Schiffsjunge auf einem andern Schiffe gewesen war und dann die Steuermannskunst zu Hause gelernt hatte, und Meier — blieb nach wie vor Untersteuermann.

L a n d s h u t .

Druck und Verlag von J.F. Rietsch.

Fußnoten

- 1 Monsoon oder Mohnsuhn sind die regelmäßigen Winde, die in jenem Erdtheil, besonders in der chinesischen und indianischen See, das halbe Jahr von Nordosten, die andere Hälfte von Südwesten wehen